



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 14. AUGUST.

Vaterländisches.

Kaiser Friedrich und Krain.

(Fortsetzung.)

Es wäre überflüssig der großen Rolle zu erwähnen, welche Andreas Baumkircher in der Geschichte Kaiser Friedrich's IV. gespielt; die Schulknaben erzählen davon. Dieß aber ist nicht so allgemein bekannt, daß die Baumkircher ihr Stammschloß Baumkirchen Thurn in der Nähe des heutigen Hilfsneck (Lesno herdo) hatten, welches ungefähr zwei Meilen von Laibach in Innerkrain liegt.

Der unheilswangere Bruderzwist, welcher sich nach Ladislaus Posthumus Tode zwischen Kaiser Friedrich und Albert wegen Oesterreich erhob, ist nur zur Genüge von österreichischen Historikern erzählt worden. Für Krain gilt nur so viel, daß diese Provinz im Allgemeinen ganz auf Friedrich's Seite stand, und Friedrich's Sache durch seinen braven Landeshauptmann, Ulrich Graf von Schaumburg, an der Spitze der tapfersten Landesöhne verfechten half *).

Albrecht hatte in Krain nur einen einzigen Anhänger von Bedeutung gefunden, und dieser war Johann II. von Gallenberg. Er verlor auch deswegen seine Güter, die Schlösser Gallenberg, Oberstein und Hohenwang.

Während der eigentliche Landeshauptmann mit den krainischen Vasallen außer Landes den Befehlen des Kaisers folgte, scheint Stephan Graf von Frangepan die Geschäfte im Lande geführt zu haben; denn an diesen erging von Graf der Befehl, den Caplan zu St. Fridolin am Naan in den erteilten Rechten zu schützen, nämlich durch einen Fischer in der Laibach zu fischen.

*) Dieser Graf von Schaumburg war dem Kaiser sonderlich lieb, weil er, im Kriege gegen Cilli, lieber seine Güter Raabenburg und Lamberg einbüßen, als seinem Fürsten untreu werden wollte.

Nach dem tragischen Ende Ulrich's von Cilli 1456 sollten dem Kaiser alle Güter desselben heimfallen. Wirklich unterwarfen sich auch einige, ehemals cillische Güter in Krain, wie z. B. Reifnitz, als zu Ortenegg gehörig, 1457

Als sich Friedrich aber in den Besitz von Cilli setzen wollte, gerieth er in große Gefahr; denn er war nur mit 200 Pferden dahin aufgebrochen, um sich von den, ihm zugefallenen, neuen Vasallen huldigen zu lassen. Dieß glaubte er um so sicherer thun zu können, als er früher den furchtbaren Witowitz, welcher die Sache der hinterlassenen Witwe hätte vertheidigen können, durch eine ansehnliche Geldsumme gewonnen hatte. Mein Witowitz war schlau. Seine Güter lagen in Ungarn, und Ladislaus machte zugleich mit Johann, dem Grafen von Görz, Ansprüche auf die cillische Verlassenschaft. Das größere Interesse, das den Witowitz an Ungarn fesselte, machte ihn treulos und wortbrüchig am Kaiser. Seine Kühnheit ging aber so weit, daß er Friedrichen mit einem heimlich gesammelten Reiterhaufen in Cilli überfiel. Ohne daß es vom kaiserlichen Hofstaat nur Jemand geahnt, war Witowitz durch's Wasserthor eingeritten, und eilte auf die Burg zu um den Kaiser gefangen zu nehmen. Kaum hatte dieser so viel Zeit, um nach Obercilli zu entkommen. Die Kanzlei, das Geschmeide, Tapeten, Silbergeschirre, Pferde, Geld, das kaiserliche Siegel, alles wurde zurückgelassen. Der Bischof von Gurk, Hans und Georg Ungnad, mußten sich an Witowitz ergeben. Die Burg und alle Häuser der kaiserlich Bestimmten wurden zur Plünderung Preis gegeben. Der Gurker Bischof wurde nicht eher freigelassen, bis er 6300 ungarische Ducaten Lösegeld unterzeichnet, und zur Gewährleistung seine Schlösser und Güter verpfändet hatte.

Hierauf belagerte Witowitz Obercilli. Der Kaiser sendete auf geheimen Wegen nach allen seinen inner-

österreichischen Ländern um Rettung. Der krainische Landeshauptmann, Ulrich Graf von Schaumburg, ließ den Adel sogleich aufrufen. Die Stadt Laibach stellte allein 40 Mann Fußknechte. Als sich nun die Entsatzungstruppen von allen Seiten her näherten, hob Witowiz die achttägige Belagerung auf, zündete die äußere Stadt an und eilte davon.

Der Kaiser legte nach überstandener Gefahr Besatzung aus seinen treuesten Leuten, meistens Steyerer, Kärntner und Krainer, nach Cilli, und fuhr fort die übrigen Schlösser zu bezwingen, die noch mit Ulrich's Witwe hielten. Also befahl er Sanneck und Osterwiz anzugreifen, die aber zu gut vertheidigt wurden, als daß die Kaiserlichen etwas ausgerichtet hätten. Radmannsdorf aber, vor welches eine größere Macht geführt wurde, ergab sich an Friedrich und wurde Casparn von Lamberg anvertraut. Bald darauf erschien Witowiz mit größerer Uebermacht vor Bischofsak, plünderte das Städtchen und zündete es an. Er nahm auch Krainburg und rückte gegen Radmannsdorf. Lamberg außer Stande solcher Uebermacht zu widerstehen, verließ die Burg und zündete den Ort an. Witowiz löschte den Brand, legte von den Seinigen Besatzung in die Reste, und eilte, den Greuel der Verwüstung noch weiter zu verbreiten.

Aber der krainische Adel, sogar die Bauern, waren der Verheerungen müde. Das ganze Land wurde aufgeboten, um diese Gäste über die Gränze zu treiben. Dieß merkte Witowiz, und eilte nach Steyermark zurück. Zwischen Glogowiz und dem Trojanerberge wurde er mit Steinen und Knütteln übel zugerichtet, ja man würde ihn haben vernichten können, hätten die Bauern einen kühnigen Anführer gehabt. Radmannsdorf wurde mit Hilfe des krainischen und kärntnerischen Adels zurückerobert. Aber das Santhal war ein Schauplatz der Vernichtung und Verheerung: kaiserlich und cillisch Gesinnte kämpften dort gegen einander mit Mord und Tod.

Endlich nach Ladislaus Posthumus Tode verglich sich der Kaiser mit Ulrich's Witwe dahin, daß er ihr das Schloß Gurkfeld zum Witwenfize einräumte und ihr eine jährliche Leibrente von 2000 Pfund versicherte, sie ihm aber alle übrigen Schlösser und Herrschaften überließ. Selbst Witowiz erhielt Verzeihung und trat gegen schöne Anerbietung in kaiserliche Dienste. Ihm gebührt größtes Theils der Ruhm, den Grafen von Görz bestieg zu haben. Dieser nämlich hatte ebenfalls versucht, seine Ansprüche auf die cillische Verlassenschaft mit den Waffen in der Hand geltend zu machen. Das Glück lächelte ihm auch anfangs in Kärnten, so lange der Kaiser gegen Witowiz beschäftigt war. Allein er

musste sich endlich nach Ortenburg zurückziehen, und wurde von den vereinigten Kärntnern und Krainern (unter den letzteren war auch Baumkircher, die Armee zählte bei 6000 Mann) so in die Enge getrieben, daß er froh war, seine eigene Grafschaft vom Kaiser zu Lehen zu nehmen.

So gütig übrigens Friedrich gegen die Städte dachte, so ließ er ihnen keinen Unfug hingehen und verwies ihnen streng jede Eigenmächtigkeit, welche sie sich zum Nachtheile geistlicher Gemeinschaften erlaubten. Also befahl er 1450 zu Gunsten des Klosters Sittich, daß Niemand den Wein aus den Weinbergen wegführen solle, bevor nicht der Zehent entrichtet wäre; dieses wurde hernach den Bürgern von Neustadt insbesondere eingeschärft.

Die größte Wohlthat, welche der Kaiser dem Lande Krain erwies, und das schönste Denkmal, das er sich darin setzte, bleibt unstreitig die Gründung des Laibacher Bisthums 1461.

Die Erhebung des Cardinals Aeneas Silvius auf den päpstlichen Stuhl, war der günstigste Umstand, welcher diese wichtige Angelegenheit ungemein beförderte. Denn als Aeneas Silvius noch Geheimschreiber Kaiser Friedrich's war, befand sich Sigmund von Lamberg, ehemals Pfarrer bei St. Martin nächst Krainburg, als Caplan und Almosenpender im Gefolge des frommen Kaisers. Als nun Aeneas den Cardinalsstul erlangte, soll ihm Sigmund von Lamberg mit den Worten gratulirt haben: Nun ist nichts übrig, als daß ihr noch Papst werdet; worauf ihm der neue Cardinal geantwortet: Werde ich Papst, so sollt ihr Bischof werden. Dieß ereignete sich nun wirklich 1458, und zwei Jahre darauf starb der Benedictiner - Abt Caspar zu Oberburg in Untersteyer. Jetzt eilte der Kaiser sein Gelübde zu erfüllen, das er wahrscheinlich, auf Einrathen Sigmund's von Lamberg, nach jener, zum Theil durch die Krainer bewirkten, Befreiung aus Ober-Cilli gethan hatte.

Der Stiftungsbrief ist aus Grätz vom 6. Dec., als am Nicolaitage 1461 datirt. Unterschrieben sind als Zeugen zwei Cardinäle, fünf Bischöfe, zwei Herzoge von Baiern, einer zu Sachsen; der Markgraf von Brandenburg, Markgraf Carl von Baden, fünf Aebte, acht Pröbste, Ulrich Graf von Schaumburg, der Landeshauptmann von Krain, eine Menge Grafen, Ritter u. a. m.

Das Capitel des neuen Bisthums wurde nebst Probst und Decan auf 10 Canonici festgesetzt. Kraft des Briefes sollten das Besizthum des Oberburger - Klosters und das Schloß Görttschach zum Unterhalte des Laibacher Bisthums gewidmet seyn. 1462 den 9. Sept.

erklärte Papst Pius II. das neue Bisthum für exent von Aglar und Salzburg. Der erste Bischof, obenbenannter Sigmund von Lamberg, hatte jedoch noch manchen Kampf zu bestehen, und zwar mit den Oberburger Benedictinern. Denn obwohl es diesen untersagt worden, sich einen neuen Abt zu wählen, so war dieß dennoch geschehen. Die Mönche recurirten nach Rom, allein der Papst legte ihnen ewiges Stillschweigen auf. Nun wollten sie wenigstens retten was zu retten sey, Kostbarkeiten, Papiere u. dgl. Allein der Kaiser zwang den neugewählten Abt, Gregor den Einäugigen, in einem Befehle von Neustadt den Tag vor Michael 1463, dem Bischof Sigmund alle, das Kloster Oberburg betreffende Freiheitsbriefe, Urkunden, und alle Kostbarkeiten zu überlassen, gegen Vergütung mit 120 Ducaten, bis man ihm eine andere Prälatur ausmitteln würde.

Der Bischof von Gurk war zum Executor des päpstlichen Willens aufgestellt. Demnach geschah die Auslieferung der Papiere und Kostbarkeiten den 11. October 1463 zu Laibach im deutschen Hause. Der Oberburger Abt verzichtete auf seine Gerechtsame in Gegenwart zweier Domherren, Leonhard Seebacher und Georg Kiselegker, der beiden Kriegsmänner, Heinrich Bogt, Jodock Hauser und m. a. *).

(Fortsetzung folgt.)

Die neapolitanischen Räuber.

Nach dem Englischen des Ch. Hervey, Esq. (Book of beauty 1844.)

Nachfolgendes Ereigniß hat wenigstens das Verdienst, buchstäblich wahr zu seyn, und nur die Namen sind verschwiegen.

Im Herbst 1817 war Neapel mit Fremden überfüllt, und die Vocandieri hielten reiche Ernte. Das Wetter war günstig: täglich gab es Ausflüge in die herrliche Umgebung. Es war der schönste Septembermorgen, als eine fröhliche Parthie zu Pferde die Stadt verließ, um in einem wenige Stunden entfernten Wal-

de den Tag zuzubringen. Die Gesellschaft bestand aus einem alten Baronete, seiner Frau, zwei Töchtern, einigen anderen Damen und Gentlemen, und dem Helden unserer Geschichte, den wir Captain D — nennen wollen. Kurz nach dem Eintritte in den Wald wurde ausgemacht, daß Captain D — mit den Mißes E —, statt den geraden Hauptweg zu verfolgen, einen kurzen Umweg durch den Wald zu Fuße machen sollte; an einer bestimmten Stelle wollte man sich wiederfinden.

Einige Zeit noch hörten sie deutlich den Huffschlag der Pferde; wie aber der Fußpfad sich mehr seitwärts zog, unterbrach nichts die Stille des Waldes. Nach etwa halbständigem Gehen blieb der Captain plötzlich stehen, und richtete die Aufmerksamkeit seiner Gefährtinnen auf einige Köpfe, die unfern von ihnen von Zeit zu Zeit im Buschwerke sich zeigten; sie schienen ziemlich verdächtigen Individuen anzugehören; jeder Kopf trug, so viel zu unterscheiden war, eine Kappe und darauf eine lange, grüne Feder. Eine solche Erscheinung war der kleinen Gesellschaft nichts weniger als angenehm; einige eben in Neapel umlaufende Räubergeschichten waren zu frisch in jedem Gedächtnisse, als daß sie nicht die Beschäftigung jener Gefellen hätten errathen sollen. Aber auf den Rath des Captain folgten ihm die beiden jungen Damen kühn, ohne Zeichen von Zögern und Furcht, gerade nach der Gegend des Hinterhaltes. Sie hatten beinahe das Dickicht erreicht, als die Räuber, jeden Versuch, sich ferner zu verbergen, vergeblich sehend, aus dem Gebüsch hervorkamen. Es waren etwa ein Duzend verwegene Kerle von malerischem Aussehen, mit kleinen Fingerringen, die sie gegen den bösen Blick an silbernen Kettchen um den Hals trugen, ausgestattet. Ihr Anführer hatte als Auszeichnung eine grüne Schärpe um den Leib, worin ein kleines Arsenal von Pistolen steckte.

Der Captain wartete nicht, bis er angesprochen wurde, sondern schritt vorwärts und fragte nach einer gewissen Waldstelle, indem er den bestimmten Ort der Zusammenkunft beschrieb. Der Anführer der Banditen warf einen forschenden Blick auf den Offizier, den dieser ohne ein Zucken der Wimper erwiderte, doch gab er nicht sogleich Antwort.

Endlich sagte er: »Wissen Sie, wer ich bin?«

»Nicht im mindesten,« sprach Captain D —. »Wie sollten wir es auch? Wir sind Engländer und hier zu Lande ganz fremd. Sie sind vielleicht Krämer?«

»Nein, Signore, ich bin Natoli.«

Trotz seiner Selbstbeherrschung fuhr der Captain bei dem Namen des gefürchtetsten Räuberhauptmannes zusammen, von dessen Verwegenheit und Grausamkeit man sich so manche leicht geglaubte Geschichte erzählte

*) Das Kloster zu Oberburg war 1140 durch den Patriarchen von Aquileja, Pelegrin, gestiftet. 1147 bestätigte Kaiser Conrad II. das Kloster; Zeugen waren Heinrich von Kärnten, Graf Bebelardus und Markgraf Engelbert zu Regensburg. — 1209 schenkte Heinrich Markgraf von Istrien, von Stein aus, einige Mansos in Dureber nach Oberburg. 1243 wurde dem Kloster erlaubt eine Mühle zu bauen.

1263 Ulrichus dux Carinthiae, dominus Carniolie gratiam facit Henrico Oberburg ut libertinos omnes, decendentibus dominis de Ort (welche Mitsifter des Klosters waren) ipse et monasterium pacifice possideat. Testes Ludovicus Plebanus Labacensis, Archidiaconus Carniolie Gebhardus de Lilienberg, Datum apud Stein in testo Apostolorum. Auch Przemisl Ditto II. nahm das Kloster kurz vor Rudolph I. von Habsburg Kaiserwahl in Saus. Dann erhielt es die Bestätigung seiner Freiheiten 1277 von Rudolph I. aus Wien im März. 1332 trat Friedrich von Sauned dem Gotteshaus zu Oberburg die Kirche zu Frastau ab; Papst Gregor. Selbst Friedrich IV. bestätigte noch 1458 das Oberburger Kloster.

Doch er bezwang seine Unruhe, so gut er konnte, nickte ihm nur bestimmend zu und verharrte im Schweigen.

»Und wer sind Sie?« fragte der Räuber.

»Ich habe es Ihnen bereits gesagt,« erwiderte Captain D —, »wir sind Fremde, Engländer. Haben Sie sonst noch etwas zu fragen, so will ich Ihnen gern Rede stehen, wo nicht, so lassen Sie uns unseres Weges ziehen.«

»Und welche Sicherheit habe ich, daß Sie unsere Versteck nicht verrathen?«

»Das Ehrenwort eines englischen Offiziers. Ich kann Ihnen keine stärkere Sicherheit geben.«

Natoli trat einige Augenblicke beiseite und berieth sich mit seinen Kameraden; die jungen Damen indeß, obgleich auf's äußerste beunruhigt, erhielten noch so ziemlich den Schein gänzlicher Unbefangenheit. Bald waren ihre Befürchtungen durch die Rückkunft des Räuberhauptlings beseitigt.

»Fremdlinge, sie mögen ziehen; wir trauen Ihnen. Doch schwören Sie zuvor, daß sie niemals einer lebenden Seele mittheilen, was Sie in dieser Stunde gesehen und gehört haben, wenigstens nicht früher, als bis Sie unsere Erlaubniß dazu haben.«

»Sie haben bereits mein Ehrenwort zum Pfande. Es wird genügen.«

»Es genügt. Und nun, wollten Sie uns aus Gefälligkeit einen Dienst erweisen?«

»Auf welche Weise?« fragte Captain D —.

»Wir wünschen, wenn sich eine schickliche Gelegenheit darböte, dieß Land zu verlassen; nur die jetzt doppelt geschärfte Wachsamkeit des Militärs hielt uns bisher davon ab. Können Sie uns irgend einmal dazu verhelfen? Sind Sie willens, es zu thun?«

»Ich bin's,« sagte der Captain. »Lassen Sie mich nur wissen, in welcher Art ich Ihnen dienlich seyn kann. Ist es mir möglich und verträgt es sich mit meiner Ehre, so können Sie auf mich rechnen.«

»So hören Sie denn, Signore: Sollte Sie später irgend jemand zu Neapel im Namen »Ihrer Freunde auf dem Lande« ansprechen, so können Sie sicher seyn, daß er Botschaft von uns bringt. Sie sollen keine Gefahr laufen, — nicht die kleinste Unannehmlichkeit haben. Verstehen Sie mich?«

»Vollkommen.«

»So leben Sie wohl. Addio, Signorini!« rief er, schwenkte den Hut grüßend gegen die noch immer leise zitternden Damen. »Erinnern Sie sich bisweilen Ihrer Freunde auf dem Lande.«

Ohne weitem Zufall kamen Captain D — und seine schönen Begleiterinnen an der bestimmten Stelle an, wo sie ihr verspätetes Eintreffen einem Irregehen im Walde zuschrieben. Das Pickeniß wurde fröhlich und guter Dinge gefeiert und die ganze Gesellschaft kehrte wohlbehalten nach Neapel zurück. Die beiden jungen Damen hatten weislich beschlossen, von ihrem kleinen Abentheuer gegen niemand eine Sylbe verlauten zu lassen.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

(Der Sonntag in England.) Der Engländer ist überhaupt traurig und still, allein des Sonntags herrscht in London eine noch größere Traurigkeit und Stille. Nicht bloß alle Theater sind an diesem Tage geschlossen, sondern auch die unschuldigsten Spiele werden als eine Entheiligung betrachtet. Der Besitzer eines Kaffeh- oder Wirthshauses, der Schach, Dame oder Karte zu spielen erlaubte, würde sich der Gefahr aussetzen, eine große Strafe zu bezahlen, und der Bürger, der in seinem Zimmer ein Stückchen auf der Flöte oder Violine spielen wollte, würde den Pöbel gegen sich aufbringen, der ihm die Fenster einwerfen würde. Ein Reisender, der vor Kurzem in London war, wurde des Sonntags zu einem Engländer eingeladen, und als er sich einen Augenblick allein im Zimmer sah, fing er halblaut ein Liedchen zu singen an; in diesem Augenblicke trat das Kind vom Hause, ungefähr zehn Jahre alt, ins Zimmer, und fragte ihn mit einer Miene, die eben so viel Erstaunen als Unwillen verrieth: »Wie, mein Herr, Sie singen Sonntags?« — Von dieser Frage überrascht, sprach der Reisende darüber mit dem Vater, der ihm sagte, das Kind habe Recht; allein es habe diesmal nicht viel zu sagen, weil es die Nachbarn nicht gehört hatten. Der Reisende versetzte hierauf, er habe nur ganz sachte ein geistliches Lied gesungen; aber er erhielt zur Antwort, das wäre nicht der Tag, wo man eine Arie, noch der Ort, wo man ein geistliches Lied singen könne.

(Ein Arzt in Negligée.) Vor etwa fünfzig Jahren lebte in Oldenburg ein Dr. Lüttmann. Ein Bauer, der ihn um Rath bitten wollte, trat eines Morgens frühzeitig in sein Zimmer, ehe der Arzt aufgestanden war. Er sah nun ein dort aufgestelltes Skellet, bei dessen Anblick er sich eilig davon machte, so daß der Arzt, dem die Ankunft des Bauers gemeldet war, ihn nicht mehr vorfand. — Als nun Lüttmann einige Stunden später vor der Thüre stand, machte ihn sein Diener darauf aufmerksam, daß der Bauer, der sich an der entgegengesetzten Straßenseite hart an den Häusern vorbeidrückte, der Patient sey, welcher den Doctor heute Morgens habe consultiren wollen. »He, guter Freund!« rief Lüttmann dem Bauer zu, »Ihr habt mich ja heute sprechen wollen.« — Bleib er mir drei Schritt vom Leibe, rief der Bauer ängstlich forteilend, ich habe Ihn heute Morgen recht gut gesehen, wie er noch kein Hemd anhatte!